

Bevor Washof jedoch zu den Figuren selbst kommt, stellt er so knapp wie klar die Hauptlehren der protestantisch-lutherischen Theologie vor, die durch die Figuren verkörpert werden: aus dem Bereich der Dogmatik die Lehren zur Erbsünde, zu Gesetz und Evangelium, zur Rechtfertigung und zur Eschatologie; aus dem Bereich der Ethik diejenigen zu Gottes Ordnungen, zum geistlichen und zum weltlichen Regiment sowie zum Hausstand.

Als Paradigma einer Exempelfigur behandelt der Verfasser vorweg die bei den Dramatikern besonders beliebte Esthergestalt ausführlicher und zeigt an ihr die unterschiedlichen Funktionalisierungen und Akzentuierungen in den Dramen auf.

Im folgenden wird eine Vielzahl an Exempelfiguren untersucht, und zwar den oben genannten Hauptlehren entsprechend, so wie die Dramendichter selbst ihre Stücke konzipiert haben: Die Vermittlung einer Lehre ist Ausgangs- und Zielpunkt der Darstellung; nach ihr richten sich Wahl und Ausgestaltung der sie veranschaulichenden Figur. Die Hauptleistung der Untersuchung besteht in dieser Kategorisierung der vielen Exempelfiguren, weniger in der Analyse der Dramen: Zumeist wird lediglich die jeweilige Exempelfunktion benannt, wie sie sich etwa aus Pro- und Epilogen sowie Widmungsschreiben ergibt, und dann ein mit Zitaten durchsetzter Inhaltsüberblick über das jeweilige Drama geboten. Tiefergehende, die dramaturgische Gestaltung, die Performanz, die Publikumswirkung oder historische Hintergründe einbeziehende Analysen finden sich leider nur in den Kapiteln über den Verlorenen Sohn (B.III.2.), Salomo (C.III.1.), Daniel (C.III.2.a.1.), Absalom (C.IV.2.b.1.b).

Vielleicht lag es jenseits des Ziels dieser Arbeit, über die – wichtige und verdienstvolle – Kategorisierung hinaus eine Art Poetik oder Typologie der Exempelfiguren zu entwickeln, die einen den Dramen angemessenen Zugang erlaubte im Gegensatz zum ästhetisch-literarischen der älteren Forschung. Ansätze dazu ließen sich aus der Untersuchung durchaus gewinnen. So fällt etwa immer wieder die Technik der Kontrastfiguren auf: Der positiven wird eine negative Exempelfigur gegenübergestellt, so dass den Zuschauern nicht nur konkret vor Augen geführt wird, was sie zu erstreben, sondern auch, was sie zu meiden haben. Ein bevorzugter Figurentypus scheint die Mahner- und Prophetenfigur zu sein (Bsp.: Noah, Jona, Daniel, Jeremias usw.), vermutlich da sie die Lehren explizit und gleichsam unmittelbar zum Publikum hin aussprechen kann. Den Spielen geht es nicht um eine erinnernde Vergegenwärtigung des Vergangenen, sondern um die Aktualisierung und (moralische/politische) Funktionalisierung der Figuren und Ereignisse für die Gegenwart, was durch eine entsprechende Auslegung, aber auch durch Figuren- und Szenengestaltung erreicht werden kann. Hier wären didaktisch-persuasive Strategien herauszuarbeiten. Überhaupt müsste die Ausrichtung auf das Publikum bei diesem didaktischen Theater immer mitbedacht werden. Die Arbeit beschränkt sich auf die Zuordnung der Exempelfiguren zu den durch sie vermittelten Lehren und liefert damit zumindest eine hilfreiche Grundlage für ein Dramenverständnis, das der sperrigen Art des protestantischen Bibeldramas gerecht zu werden sucht.

Tübingen

Ulrich Barton

## Neuzeit

*Außermair, Josef, Gregor Maria Hoff (Hrg.): Dietrich Bonhoeffer – Orte seiner Theologie. Johann Werner Mödlhammer zum 75. Geburtstag, Paderborn–München–Wien–Zürich, Ferdinand Schöningh 2008, 153 S., 978-3-506-76340-2.*

Das Stichwort „Ort“ kann je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen tragen und eignet sich somit vorzüglich als Metapher. Diese Mehrdimensionalität des Ortsbegriffs

findet auch im vorliegenden Untertitel des Sammelbandes Anwendung. Der Aufsatzband, welcher „die Vorträge des Internationalen Bonhoeffer-Symposiums in Salzburg vom 18.-19. Mai 2006 dokumentiert“ (8), geht der Frage nach, inwiefern ganz bestimmte Orte, an denen Dietrich Bonhoeffer gelebt und gewirkt hat, auf sein eigenes Denken und Leben, damit aber auch auf seine theologische Ortsfindung, nachhaltig Einfluss ausgeübt haben. Geographische Ortsveränderungen und die damit

einhergehenden neuen Erfahrungen, ziehen nicht selten Veränderungen der eigenen Geisteshaltung und Ortsbestimmung nach sich. So auch bei Bonhoeffer, der sich Zeit seines recht kurzen Lebens nicht davor scheute, seine grundsätzlichen Einstellungen immer wieder zu überdenken, zu verändern und neue Wege zu beschreiten. Gerade Bonhoeffers Lebens-, Denkens- und Schaffensweg zeichnet sich dadurch aus, dass neue und auch überraschende Erfahrungen, die mit den jeweiligen Orts- und Situationsveränderungen verbunden sind, auf seine eigenen zentralen Perspektiven zurückwirken. Bonhoeffer ließ sich und sein Denken und Handeln von der erfahrenen Wirklichkeit angehen und anrühren, um hieraus auch die für ihn notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Diese Bereitschaft Bonhoeffers, immer wieder auch über den eigenen Schatten und die eigenen Grenzen zu springen, sollte nicht zuletzt unter TheologInnen eigens hervorgehoben und gewürdigt werden.

Zugleich mit diesen Neuorientierungen und Umbrüchen müssen freilich auch die Kontinuitäten in Bonhoeffers Leben herausgestellt werden. Exemplarisch kann dies etwa an Bonhoeffers zentralem Interesse am Sozialen gezeigt werden. Bereits in „Sanctorum Communio“ (Dissertation) und „Akt und Sein“ (Habilitation) werden die sozialen ekklesiologischen Bezüge ins theologische Zentrum gerückt. Christliche Existenz, die von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus und die durch ihn zuteil werdende Gnade ihren Ausgang nimmt, ist stets schon über die Gemeinde bzw. die Kirche vermittelt. Damit erhält die Kirche offenbarungstheologische und soteriologische Relevanz – ein nicht zufällig an römisch-katholische Ekklesiologie angelehntes Moment. Dieser strikte soziale Bezugsrahmen, wenn auch mit notwendigen Modifikationen, hält sich bis zuletzt durch. „Widerstand und Ergebung“ gibt davon ausreichend Zeugnis.

Die Autoren des Sammelbandes, allesamt renommierte Bonhoefferinterpreten, gehen nun in weitgehend zeitlicher Reihenfolge diesen örtlichen Einflüssen in detaillierter Weise nach. Geographisch spannt sich der Bogen dabei von Rom über Berlin, Barcelona, New York, London, Finkenwalde, Ettal nach Tegel. Die bereits hervorgehobene Elementarperspektive des Sozialen und der Gemeinschaft und damit verbunden Bonhoeffers ökumenische Offenheit, kristallisieren sich bereits in seiner ersten Romreise heraus. „Rom wurde [...] zu der Stadt, die Bonhoeffer am meisten geliebt hat, und sie ist es bis zuletzt geblieben“ (33). Er hat „seine erste theologische Liebe, das Idealbild der Kirche in Rom, nie verraten. Eine

innere Nähe ist geblieben“ (39). Die Romerfahrungen, so Ernst Feil, dürften überhaupt erst Bonhoeffers Dissertationsthema verständlich machen (23). Die Gemeinschaft, die Kirche, der Andere, das Du, die Armen, Entrechteten und Ausgebeuteten, die Solidarität mit den Unreligiösen, die „tiefe Diesseitigkeit“ (Widerstand und Ergebung); all diese Themen wurzeln in einer primär sozialen Perspektive auf das Menschsein, welche in diesen frühen Jahren anhebt. Seine Theologie bleibt in allen ihren Teilen ekklesiologisch zurückgebunden. Damit zeigen sich bei Bonhoeffer auch eine – keineswegs unkritische – ökumenische Vorvoreingenommenheit und Positionierungen, die für protestantische Ohren durchaus irritierend klingen mögen. Auch Bonhoeffers Eintreten für einen politischen Widerstand ist selbstredend an Erfahrungen im Umkreis bestimmter Orte geknüpft und natürlich wiederum in seiner sozialen Perspektive verwurzelt.

Sämtliche Beiträge des Buches sind gut lesbar, äußerst informativ und somit kann der Band jedem Interessierten empfohlen werden. Auch für Kenner eröffnen sich hier immer wieder neue Aspekte. Insofern kann das Buchprojekt *thematisch* als durchaus gelungen bezeichnet werden. Dem steht leider die *formale* Gestalt des Buches markant entgegen. Zu meinem Leidwesen muss ich gestehen, dass ich noch nie ein derart fehlerhaftes Buch in Händen hielt, wobei fast auf jeder Seite zumindest ein – meist jedoch mehrere – Fehler zu finden ist/sind. Dies beginnt bereits beim Inhaltsverzeichnis und endet beim Autorenspiegel. Dies gereicht weder den tüchtigen Autoren noch dem Verlag zur Ehre. Um nur eine Auswahl zu nennen: Falsch gesetzte oder fehlende Leerzeichen oder Punkte finden sich allerorts. Man trifft drei Typen von Anführungszeichen, die z. T. auch innerhalb eines Beitrages wechseln. Eine einheitliche Zitierweise sucht man vergeblich und kann ebenfalls innerhalb eines einzigen Beitrages wechseln. Selbst in Originalzitate, aber freilich nicht nur dort, sind verschiedene Fehler anzutreffen. Auch die Titel der einzelnen Beiträge sind teilweise fehlerhaft. Überschriften enthalten unterschiedliche Nummerierungsweisen und falsche Formatierungen. Im Autorenspiegel fehlt überhaupt ein Autor (nämlich Tomi Karttunen). Ganz generell hätten Kopfzeilen einem Sammelband wie diesem gut getan, um sich beim Lesen schnell zurechtzufinden. Mag man über all diese (und noch andere) Dinge noch wohlwollend hinwegsehen, so ist es aber einfach unverzeihlich, dass in manchen Beiträgen die Referenzen gar nicht identifiziert werden können. Ein Beispiel: Der Beitrag von Karttunen verwendet – im Unterschied zu den

anderen Beiträgen – ein Jahreszahlenzitiesystem (also etwa Heinrichs 1995). Aber die dazugehörigen Literaturangaben finden sich nirgends! Somit sind sämtliche Referenzangaben einfach nicht verifizierbar. Man wird schlicht im Dunkeln darüber gelassen, worauf sie sich beziehen – und das dürfte nun wirklich nicht sein. Kurz und gut: Ein gewissenhafter Korrektor oder ein redigierendes Lektorat hätten dem Band gute Dienste erweisen können. Form und Inhalt treten hier leider unübersehbar auseinander.

Wien

Andreas Klein

*Gailus, Manfred (Hrg.): Kirchliche Amtshilfe. Die Kirche und die Judenverfolgung im „Dritten Reich“, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, 224 S., 15 Abb., ISBN 978-3-525-55340-4.*

Auch nach mehr als 50 Jahren zeitgeschichtlicher Forschung zum Thema „Kirchen und Nationalsozialismus“ gibt es immer noch vergessene Forschungsgebiete, auf denen Pionierarbeit zu leisten ist. Nachdem im Jahre 2005 auf dem 75. Deutschen Archivtag in Stuttgart noch beachtliche Forschungsdefizite auf dem Gebiet der kirchlichen Archivgeschichte konstatiert wurden, ist es das besondere Verdienst dieses von Manfred Gailus (TU Berlin) herausgegebenen Bandes, diese „kirchliche Amtshilfe“ in den Ariernachweisen bis hin zur kirchlichen Beihilfe zur Judenverfolgung mit fünf landeskirchlichen Beispielen erstmals umfänglicher erforscht zu haben. Mit Bezug auf das „deutliche Schulbekenntnis“ des EKD-Ratsvorsitzenden Bischof Dr. Wolfgang Huber (20. November 2002) und seiner Aufforderung, „eine angemessene Erinnerungs- und Gedenkkultur zu entwickeln“ hat der Herausgeber besonders die „protestantische Hauptstadtkirche“ in den Blick genommen, denn „nirgendwo sonst gab es 1933–1945 so viele von Verfolgung betroffene Christen jüdischer Herkunft, nirgendwo sonst gibt es eine solche Fülle an vergessenen und verschwiegenen Schicksalen, nirgendwo sonst wäre eine flächendeckende, professionelle Aufarbeitung dieses seit Jahrzehnten liegengeliebten Themas dringlicher“ (S. 21). Auch haben „die evangelischen Landeskirchen erst angefangen, sich des tatsächlichen Umfangs ihrer Beteiligung an der nationalsozialistischen Ausgrenzungspolitik bewusst zu werden. Gerade den Kirchenbüchern kam für die NS-Rassenpolitik eine Schlüsselrolle zu. Die Landeskirchen wussten dies. Sie haben den Missbrauch der Kirchenbücher nicht verhindert, sondern sich aktiv und ... mitunter geradezu beflissen an der Identifizierung und Ausgren-

zung der Christen jüdischer Herkunft beteiligt“ (J. B. Wurm, S. 72).

Die „Rassenzugehörigkeit durch das religiöse Bekenntnis der Vorfahren zu ermitteln“, verursachte seit dem Berufsbeamten-Gesetz vom April 1933 eine steigende Antragswelle nach sog. „Ariernachweisen“ und stellte auch die schleswig-holsteinische Landeskirche vor neue Herausforderungen, die sie mit „Propsteikirchenbuchämtern“ zu bewältigen suchte. Wie Stephan Link unter dem Titel der „restlosen Ausscheidung dieses Fremdkörpers“ (S. 27–47) darstellt, wollte man in der Landeskirche „dem berechtigten Interesse des Staates und Volkes an dem Nachweis der Deutschblütigkeit eine wesentliche Förderung zuteil werden lassen“.

Der Beauftragte der Nordelbischen Kirche für die „Vergangenheitspolitik der nördlichen Landeskirchen und ihres Verhältnisses zum Judentum nach 1945“, Stephan Link, stellt in seinem überarbeiteten Beitrag aus dem Ausstellungskatalog-Projekt „Kirchen, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945“ fassettenreich dar, wie unkritisch sich – selbst die Bekennende Kirche – in der „Erkenntnis der großen Bedeutung dieser Dinge für das Volk und seine Zukunft freudig in den Dienst der Sache gestellt“ (Werbeschrift 1939) hat. Kirchenarchivrat Dr. W. Hahn (†1982) stand als NSDAP-Mitglied, Deutscher Christ und Antisemit für den „politischen Kampf der Reinheit des Blutes“, so dass er 1943 den Aufbau des Gausippenamtes übernahm und ab 1957 auch wieder im Landesarchivdienst weiterarbeiten konnte.

Dabei geht Stephan Link auch auf die langjährige Ignoranz gegenüber diesem Kapitel in der kirchlichen Zeitgeschichte ein, wenn er u. a. auf den einzigen bisher bekannten Fall hinweist, in dem der evangelische Stadtpfarrer Dr. Jacobus Wiedemann (St. Gallen) im April 1938 die Mitwirkung bei der Ausstellung eines Arier-Nachweises demonstrativ verweigert hatte und dafür in einem kirchlichen Rundschreiben der DEK zur „Unperson“ erklärt wurde (S. 40f.).

Die heute effizient erscheinende Lösung einer Zentralisierung von 99 Prozent der mecklenburgischen Kirchenbücher geht, wie der Leiter des ev.-luth. Landeskirchenarchivs Johann Peter Wurm fundiert und anschaulich unter dem markanten Zitat-Titel „vom Rohstoff Kirchenbücher zum Veredelungsprodukt deutschblütigen Volksaufbaus“ (S. 48–81) darstellt, auf den Pastor Edmund Albrecht (†1967) zurück. Dieser wurde als passionierter Heimatforscher, überzeugter Nationalsozialist und Deutscher Christ am 16.4. 1934 zum Leiter der Kirchenbuchabteilung im deutschchristlichen Oberkirchenrat bestellt und be-